

Gemeinnützige Blätter

3 u r

Belehrung und Unterhaltung.

XXXIII. Jahrgang.

N^o. 74.

Donnerstag, den 14. September

1843.

Erinnerung an Dr. Jacob Friedr. Fries.

In Jena starb am 10. Aug. d. J. — wie wir bereits kurz gemeldet — der Geh. Hofrath, Dr. Jacob Friedr. Fries, Professor der Philosophie, Physik und Mathematik, in einem Alter von 70 Jahren. Er war ein Zögling der Philosophie aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, welcher er mit besonderer Vorliebe und Treue anhing und die er auch gegen jeden ungerechten Angriff zu vertheidigen bemüht war. Ein Mann, der seiner Grundsätze wegen in der späteren Zeit mehrfach verkannt und angefeindet wurde. Aus der trefflichen Leichenrede, welche der dortige wadere Archidiaconus Dr. Ch. Klopffleisch am Abend des 12. August an Fries's Grab hielt und die (bei Frommann) im Druck erschienen ist, möge eine Stelle zur Characteristik des Verewigten hier folgen:

„Gedenken wir zunächst dessen, was er geleistet auf dem Gebiete der Wissenschaft, welches ein weites Feld seiner Erfolge und seines Ruhmes liegt vor uns offen da! Der Umfang seines Wissens sowohl, als die Gründlichkeit, mit der er wußte, und diese Gründlichkeit sowohl, als der Geist, mit welchem er die ganze Masse der Gelehrsamkeit, die ihm zu Gebote stand, durchdrang und belebte, mußte Jedem Bewunderung abnöthigen, der vorurtheilsfrei ihm näher trat und nicht oberflächlich, sondern ernstlich sich bemühte, die Tiefe seines geistigen Lebens und die Fülle dessen, was er gedacht und geforscht, gründlich kennen zu lernen. Scharfsinn u. feine Unterscheidungsgabe, durchdringende Klarheit und warme Gemüthlichkeit waren in seltener Weise in ihm vereinigt und bildeten gleichsam den Kern seines inneren Wesens. Dazu kam ein ausdauernder Fleiß, der rastlos vorwärts strebte, eine unerschütterliche Treue im Dienste der ihn begeisternden Wahrheit, die vor keinen Schwierigkeiten zurückbebt und denen wir die große Reihe seiner Schriften, in welchen er die herrlichen Ergebnisse seiner Forschungen niederlegte und deren letzte die auch im späten Alter noch ungeschwächte Kraft seines Geistes auf's Trefflichste bezeugt, zu verdanken haben. Wenige dürften daher den Muth haben, in allem dem sich mit ihm messen, oder wohl gar sich über ihn stellen zu wollen, und

Wenige wohl auch die Niedrigkeit der Gesinnung, den Ruhm ihm zu schmälern, den er in einem halben Jahrhundert wissenschaftlicher Thätigkeit redlich verdient und der ihm eine Stellung unter den edelsten Geistern Deutschlands mit Recht angewiesen hat. Freilich war er selber himmelweit davon entfernt, einen solchen Ruhm für sich in Anspruch zu nehmen, und seine geistige Größe wurde deshalb nur von der ihm inwohnenden Bescheidenheit übertroffen, die überall im Leben sich zurückstellte und ihn jederzeit prunkendes Lob in lebenswürdiger Eigenthümlichkeit zurückweisen ließ. Wenn es ihm aber gleichwohl nicht gelang, ungeachtet der Anerkennung, die man seinem Geiste und seinen Bestrebungen nicht versagen konnte, noch glänzendere Erfolge nach Außen zu erringen, so lag dieß nicht an seiner Wissenschaft, sondern lediglich an der Entwicklung unglücklicher Verhältnisse, in die er hineingezogen und durch die der Nerv seines bisherigen Wirkens durchschnitten wurde, und darin, daß er nicht abließ, eine Richtung zu bekämpfen, die durch die Gunst des Schicksals einmal zur Zeitrichtung erhoben worden war und die mit seinem innersten Wesen und Streben in geradem Widerspruche stand. Vielleicht daß die Zukunft das Recht voll ihm gewährt, welches die Gegenwart nur theilweise ihm zugestanden hat, und vielleicht, daß später die Zeit kommt, in der auch seine Richtung den Einfluß gewinnt, der ihr gebührt. Es steht dieß um so sicherer zu hoffen, als gerade die von ihm und von allen Denen, die auf seiner Seite stehen, vertheidigte Wissenschaft mit dem Geiste unseres Volkes am innigsten verwandt und am schönsten geeignet ist, ein christliches Volksleben in wahrer Frömmigkeit u. Gerechtigkeit, wie es uns noth thut, hervorzurufen.“

Gelungener Versuch auf der atmosphärischen Eisenbahn.

Dublin, 21. August. Am 19. August wurde der erste Versuch der „atmosphärischen Eisenbahn“ von Kingstown nach Dalkey angestellt, und mit dem unbedingtesten Erfolge gekrönt. Drei Wagen, mit den Arbeitern der Bahn und ein Paar Freiwilligen gefüllt, durchliefen

den Raum von Kingstown bis Dalkey, $1\frac{1}{2}$ Miles, in 4 Minuten. Die Schnelligkeit wurde erwirkt, obgleich das Luftpumpiston nur 20 Bewegungen pr. Minute machte, während 26 die Bewegung ist, die es gewöhnlich haben soll. Zugleich wurde der Vorsicht wegen das Piston, das die Wagen zieht, unmittelbar nachdem die Luftpumpe zu arbeiten begonnen hatte, mit der sich leerenden Röhre in Verbindung gebracht. Hieraus ergibt sich, daß bei größerer Thätigkeit der Luftpumpe, oder wenn das Piston mit der bereits geleerten Röhre in Verbindung gesetzt wird, anstatt der allmählichen Ausleerung zu folgen, eine bis jetzt noch nicht zu übersehende Schnelligkeit hervorgebracht werden kann. Die Eisenbahn geht bergauf und bildet eine Schlangenlinie mit Curven, wie sie auf Dampfeisenbahnen total unmöglich sind. Die Bewegung der Wagen ist eine vollkommen gleichmäßige, und man hört in denselben kein anderes Geräusch als das der rollenden Räder. Bei diesem ersten Versuche handelte es sich vor Allem darum, die Anwendbarkeit des Princips im Großen zu bewähren, und der Erfolg bekräftigte vollkommen alle Hoffnungen der Erfinder und Unternehmer.

Zur Statistik des schönen Geschlechts.

Der berühmte italienische Statistiker Ritter Adrian v. Balbi gibt in seinen so eben in Turin erschienenen vermischten statistischen Schriften folgende statistische Uebersicht über den Tauschwerth der Schönen bei verschiedenen Völkern. Ein schönes mingrelianisches Mädchen von 13 bis 18 Jahren kostet nur 20 Scubi; eine schöne, vornehmlich durch rothe Haare ausgezeichnete Circassierin bezahlt man bis zu 17,000 Fr.; eine wohlgestaltete Katschingerin wird mit 5 bis 50 Kindern erkaufte; schön wie eine Venus muß sie sein, wenn man sie mit 100 bezahlt. Bei den Kirgisen ist der gewöhnliche Preis eines mannbarren Mädchens 50 Pferde, 25 Kühe, 100 Kinder, einige Kameele oder auch einen Sklaven und eine Carosse; bei den Samojeden kostet ein junges Mädchen 5, auch 20 Rennthiere, bei den Ostjaken dagegen 10 bis 100; bei den Barabingen war vor 50 Jahren der currente Verkaufspreis einer Frau 5 Rubel, die ausgezuchteten Schönen bezahlte man selten mit 50, und bei den Turabingen kann man eine Frau gegen ein Pferd eintauschen. Die sogenannten Tataren in Tobolsk geben dem Vater ein Pferd und der Mutter ein Gallatleid als Kaufpreis für ihre Tochter. Eine heirathsfähige Waskirin wird mit fünfzehn bis zweihundert Pferden, Kühen oder Kindern erstanden. Bei den Nogais in Neurußland gibt gewöhnlich der Bräutigam für seine Braut einige Pferde. In Nubien ist der gewöhnliche Kaufpreis eines Mädchens 36 türkische Piaster; in der Berberei ein Pferd. Bei den Beduinen des nördlichen Afrika wird selten mehr als zwei Kameele für eine Schöne bezahlt.

Kann die Wasserscheu (Hydrophobie) auch bei Katzen ursprünglich entstehen?

Alle Schriftsteller, die seit *Mathioli* über die Wasserscheu geschrieben u. dieser schrecklichen Krankheit die sorgfältigsten Beobachtungen geweiht haben, kommen darin überein, daß die Hydrophobie sich ursprünglich nur bei Hunden entwickeln, daß aber Thiere, als: Katzen, Rinder, Pferde, Schafe, Schweine u. nur durch Ansteckung, d. h. durch Uebertragung des Wuthgiftes auf dieselben wüthend werden können; obwohl sie andererseits eingestehen, daß der Biß eines jeden, selbst gesunden, Thieres, wenn es früher bis zum Zorne gereizt wurde, Wasserscheu und Wuth hervorbringen kann; ja vielfältige Erfahrungen haben dargethan, daß Menschen schon durch den Biß eines zornig gemachten Papageies, oder eines andern Vogels wasserscheu wurden.

Einige Beobachtungen aber, die wir hier erst neu zu machen Gelegenheit hatten, scheinen zu beweisen, daß die Wasserscheu sich auch bei Katzen von selbst entwickeln könne, und zwar in Folge einer Versezung der Milch auf's Gehirn. Um die Mitte des vorigen Monats brach in der Nähe von hier bei einem deutschen Bauernweibe die Wasserscheu auf eine wahrhaft schreckliche Weise aus, nachdem sie sechs Wochen vorher von einer Katze oberhalb des rechten Handgelenks gebissen wurde. Die annehmlichen Umstände, welche wir dabei erhoben, waren mit wenigen Worten folgende. Eine Katze im Hause hatte Junge geworfen, die nach einigen Tagen sämmtlich krepirten. Kurz darauf wurde die Katze wüthend, und ward, nachdem sie das Weib und einen Hund gebissen, sogleich getödtet. Der Hund hatte wieder zwei Schweine gebissen; alle wurden von der Wasserscheu befallen und ebenfalls getödtet. Ist es nun hier nicht mit Recht anzunehmen, daß diese Katze, bei der sich unleugbar die Wuth ursprünglich entwickelte, nur in Folge der sie belästigenden Muttermilch, die bei dem mangelnden normalen Abfluß eine Metastase auf das Gehirn machte, wüthend wurde? — denn wissen wir nicht, daß auch bei dem menschlichen Weibe eine Milchversezung auf das Gehirn oft den schrecklichsten Wahnsinn zur Folge habe? — Auch der hiesige Comitats-Chirurg Hr. M. Schwimmer hat, wie er mir selbst mittheilte, hier im Orte schon mehrere Fälle beobachtet, wo Hunde und Katzen, nachdem man ihnen, die einige Tage früher geworfenen Zungen grausamer Weise weggenommen, bald wüthend wurden, und daß alle Menschen und Thiere, die von ihnen gebissen wurden, an der Wasserscheu starben. Wer wird es nun bestreiten, daß in allen diesen Fällen nur eine Milch-Metastase die nächste Ursache der ausgebrochenen Wuth war? —

Der berühmte Naturforscher Zesse erzählt in seinen *Glennings* eine merkwürdige Geschichte von einer Kaze die eine Maus säugt. „Diese Kaze“, erzählt Zesse, „gehörte einem Hrn. Schmitz, Gerichtshalter zu Latham. Sie kam mehrere Male im Tage, und legte sich auf der Decke vor dem Kaminfeuer. Nun ließ sie dann immer ihre einladende Stimme hören, worauf sodann eine Maus von dem Schrank neben dem Kamin erschien, nach der Kaze hinstief, und sich an ihren Leib legte, wie es ein junges säugendes Käzchen zu thun pflegt. Diese Besuche wiederholten sich jedesmal, wenn die Kaze auf der Kamindecke sich zeigte. Nachdem sie ziemlich lange bei der Kaze geblieben, kehrte sie immer zu dem Schranke zurück. Die Kaze schien nicht allein die Maus zu erwarten, sondern sie ließ auch jenen schnurrenden spinnenden Ton hören, welchen dieses Thier bekanntlich, wenn es von seinen Jungen aufgesucht wird, von sich gibt. Merkwürdig ist es noch, fährt Zesse in seiner Erzählung fort, daß die Kaze eine vortreffliche Mäusesängerin ist, und während der Zeit, wo sie so viele Anhänglichkeit für jene Maus zeigte, andere mit der größten Begierde verzehrte.“

Diese außerordentliche Erscheinung liefert uns wieder einen Beweis, wie quälend und martervoll für diese Thiere die Anhäufung der Milch sein muß; so daß sie, um sich von derselben zu befreien, selbst der angeborenen natürlichen Feindschaft entsagen. Ich glaube also allen Jenen, welche diese Thiere, aus einer oder der andern Ursache, im Hause halten, die warnenden Worte zuzufügen zu müssen, niemals ihren Katzen oder Hunden, wenn sie geworfen, alle ihre Junge wegzunehmen (wie es zu geschehen pflegt) vielmehr dafür zu sorgen, daß sie wenigstens zwei derselben bis nach Ablauf der ersten sechs Wochen behalten, damit nicht durch die gehemmte Aussonderung der Milch die Wuth bei diesen ausbreche, und Menschenleben gefährde. *) Groß-Beeskerek, im September 1843.

E. Brecher,

M. Chir. u. pr. Arzt.

Deconomisches.

Vorzüge der Kurzfütterung des Rindviehs.

Unter den Verbesserungen, welche in neuerer Zeit in der Landwirthschaft eingeführt worden, ist eine der

*) Außer dem Weibe, welches an der Wasserscheu starb, sind von dem Hunde, der durch den Biß der Kaze ebenfalls wüthend wurde — wie oben angegeben — noch zwei Individuen gebissen worden. Bei diesen wurden sogleich außer der localen Behandlung der Wunde, noch die innerliche prophylaktische mit der *Gentiana cruciata*, nach der *Lailléschen* Methode in Anwendung gebracht, und bei ihnen ist die *Hydrophobie* bis jetzt noch nicht ausgebrochen.

Ann. d. Verf.

wesentlichern die Fütterung des Rindviehs mittelst geschnittenem Futter. Die landwirthschaftliche Gesellschaft in *Narau* hat diesen Gegenstand ihrer Beachtung werth erachtet, sich von verschiedenen Landwirthen, welche diese Fütterungsweise, zum Theil seit Jahren, in ihren Ställen eingeführt haben, Bericht erstatten, und darüber die Berathung zu wiederholten Malen walten lassen. Von der Zweckmäßigkeit der Verfahungsweise überzeugt, glaubt sie die Landwirthe in weiterem Kreise damit vertraut machen zu sollen. Das Verfahren ist folgendes. Das Heu wird in 1 Zoll lange oder besser noch kürzere Häckerlinge geschnitten, mit kleingestampften Rüben, Kartoffeln u. wohl gemengt, mit Salzwasser (das Salz in warmem Wasser aufgelöst) stark angefeuchtet, und während 12, besser noch 24 Stunden in diesem Zustand belassen. Das gewöhnliche Quantum Salz, das dem Thier sonst trocken gereicht wurde, wird zu Salzwasser verwendet. Eine Zuzug für ferner trocken zu verfüttern ist nicht erforderlich. Das erwachsene Thier mittlerer Größe bedarf auf diese Weise täglich 18 Pfund, ein größeres 20 Pfund Heu. Die Beimengung von Kartoffeln, Rüben u. ist nicht durchaus nothwendig, aber wie sich von selbst versteht, vortheilhaft. Soll Stroh mit verfüttert werden, so ist dieses — ebenfalls kurz geschnitten — mit dem Heu zu vermengen.

Wer einige Stücke oder einen größern Viehstand auf beschriebene Weise füttern will, bringt sein Futter in große Bottiche (Ständen), mengt es vollständig, drückt es fest zu, und deckt und beschwert dasselbe. Die Stände wird bei eintretender Kälte wo möglich in einen warmen Raum oder in den Stall gebracht. Damit das Vieh sich besser an diese Fütterung gewöhne, breche man während 14 Tagen an dem langen Futter mehr und mehr ab, und setze am kurzen zu. Nach dieser Zeit gibt man gar kein langes Futter mehr. Die Vortheile, die dieses Verfahren darbietet, stehen in einer bedeutenden Ersparnis an Futter, so daß wenigstens fünf Thiere gehalten werden können, wo bisher nur vier. Dabei ist das Vieh schnell gefüttert, es verarbeitet die durch das Salzwasser angefeuchteten, dadurch dem Grünfütter näher gebrachten Häckerlinge besser, als das bisher gereichte lange Heu, es gibt mehr und bessere Milch, und ist besser genährt. Beigemengtes geringes Futter endlich, welches oft verfüttert werden muß, kann nicht verschmäht werden, sondern wird mit dem bessern genossen. Auf den Gütern der Herren Altregierungsrath *Plüß* in *Josingen*, Forstinspector *Gehret* und Oberst *Hünewadel* in *Lenzburg*, besteht die Kurzfütterung in ihren Ställen zum Theil seit mehreren Jahren, und mehrere Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins im *Nargau* haben diese Fütterung ebenfalls vor Kurzem eingeführt und zwar mit

dem besten Erfolge. Es ist zu wünschen, daß diese Methode überall Nachahmung finde.

Eine Heirath in der Schreckenszeit.

Julie C. war in einem berühmten Kloster erzogen worden, und hatte da den Bruder ihrer Freundin v. Nancy kennen und lieben gelernt, der oft in das Sprechzimmer kam. Bald darauf brach die Revolution aus, die Klöster wurden aufgehoben, und die Adelligen verjagt. Der Vater Juliens wurde einer der eifrigsten Republikaner, die jungen Leute aber liebten einander noch immer, und Herr v. Nancy blieb unter falschem Namen in Paris. Der Vater Juliens eiferte zwar gewaltig gegen diese Liebe, als aber die sonst so blühende Tochter von Tag zu Tag mehr hinwelkte, willigte er endlich ein, den jungen Adelligen sein Haus betreten zu lassen, und gab sodann seine Zustimmung zur Verheirathung der Liebenden. Julie erholte sich, bald aber wurde sie traurig wie vorher, und erklärte, sie könne Heinrichs Gattin nicht werden, wenn nicht die Kirche ihre Verbindung segne. Der starre Republikaner sträubte sich lange, einen Geistlichen in sein Haus treten und die Ceremonien des katholischen Cultus vollziehen zu lassen, was damals ein todeswürdiges Verbrechen war. Die Liebe zur Tochter siegte aber auch diesmal; er ließ eine Art Altar in seinem Hause aufbauen und holte selbst einen ehemaligen Priester herbei, der, um seinen Stand zu verbergen, einen kleinen Trödelkram betrieb. Der Priester kam in das Haus des Republikaners und begann die Messe; der Vater der Braut, der vielleicht nicht einmal an Gott glaubte, übernahm das Amt des Messners. Eben wollte der Geistliche die Weihworte über die Liebenden sprechen, als heftig an die Thür geschlagen wurde. C. eilte an das Fenster; das Haus war von Soldaten umringt. „Schnell Ihren Segen!“ sprach das Mädchen, „damit ich vor Gott seine Frau werde.“ Sobald der Segen gesprochen war, wurde der Geistliche versteckt, und die Soldaten drangen in das Haus. Man hatte ermittelt, daß der angebliche Porträtmaler Heinrich ein Adelliger sei, und Bewaffnete abgeschickt, um ihn in das Gefängniß abzuführen. Die junge Frau bat, ihren Gatten begleiten zu dürfen, sie schmähete sogar die Republik, damit man sie mit einkerfern möchte; vergebens; sie mußte zurückbleiben und den Geliebten in's Gefängniß führen sehen. Das Gefängniß war damals der Tod; in Folge eines unerhörten Zufalls wurde indes Heinrich mehrere Monate lang vergessen, bis Robespierre endlich gestürzt wurde, und die Pforten der Kerker sich öffneten. Der Vicomte und die Vicomtesse de Nancy, deren Trauung in der schrecklichen Zeit geschah, leben, hochbetagt, noch heute in glücklicher Ehe.

Miscellen.

Aus Frankfurt a. M.: Der Verein zur Reform des Judenthums hat nun sein Programm drucken lassen und wird es mit einem Sendschreiben alsbald in's Publikum senden. Von vielen auswärtigen Städten sind ihm Anerkennung und Unterstützung zu Theil geworden, und er wird hier eine Zeitschrift gründen, welcher zwei der angesehensten Rabbinen ihre lebhafteste Theilnahme zugesagt haben. — In Württemberg sind sechs würdige Männer (Seminar-Rector Eisenlohr in Nürtingen, Schulinspector Heigel in Stuttgart, Decan Kapff in Geislingen, Oberamtsarzt Dr. Kösch in Urach, Pfarrer Schmidlin in in Wangen und Pfarrer Süskind in Sappingen) zusammengetreten, um einen Verein zur Verbreitung guter und nützlicher Volkschriften zu bilden. Sie rufen die Theilnahme der gebildeteren und vermöglicheren Classen hierzu an, und haben die erste allgemeine Versammlung auf den 31. August d. J. in Stuttgart angesetzt. — Herr Brodley hat in einem Schriftchen bewiesen, daß ein Paar Sperlinge, um ihre Jungen zu füttern, jede Woche an 4000 Raupen tödten. Er folgert daraus, daß diese jetzt im Darmstädtischen und Württembergischen so hart verfolgten Thiere mehr Nutzen als Schaden bringen. (Daselbe dürfte mit den Maulwürfen der Fall sein.) Auch die Feldtauben hat man in Schottland beobachtet, und zu jeder Jahreszeit geschlachtet. Man fand zur Zeit der Ernte und Ausaat in ihrem Magen kaum zur Hälfte Getreidekörner. Drei Vierteltheile des Jahres ernähren sie sich von Unkrautsamen, Würmern und Raupen. — Am 21. August kam, nach 10-tägiger Reise, die kleine Oldenburger Kuff Enighed, Capt. Schreurs, von Hamburg in Antwerpen an. Die ganze Bemannung besteht aus dem Capitän und seinen beiden Töchtern von 20 und 22 Jahren. Die eine versteht den Dienst als Steuermann, die andere den des Kochs, beide besorgen auch die Arbeiten der Matrosen und entledigen sich dieser Dienste auf's Beste. Die Mädchen sind sehr hübsch und vermöge ihrer Lebensart sehr kräftig. — In dem Berichte über einen Festungsbauplan hatte ein Sezer gesagt: „Zu diesem Zweck sind bereits zwei Millionen ausgeworfen worden,“ statt: ausgeworfen.“

Gnome.

Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele,
Nur in dem Ganzen wirkt er;
Viel Tropfen geben erst ein Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle.

Schiller.